

Lenz Klotz und Matias Spescha: die «Altmeister» in Höchstform

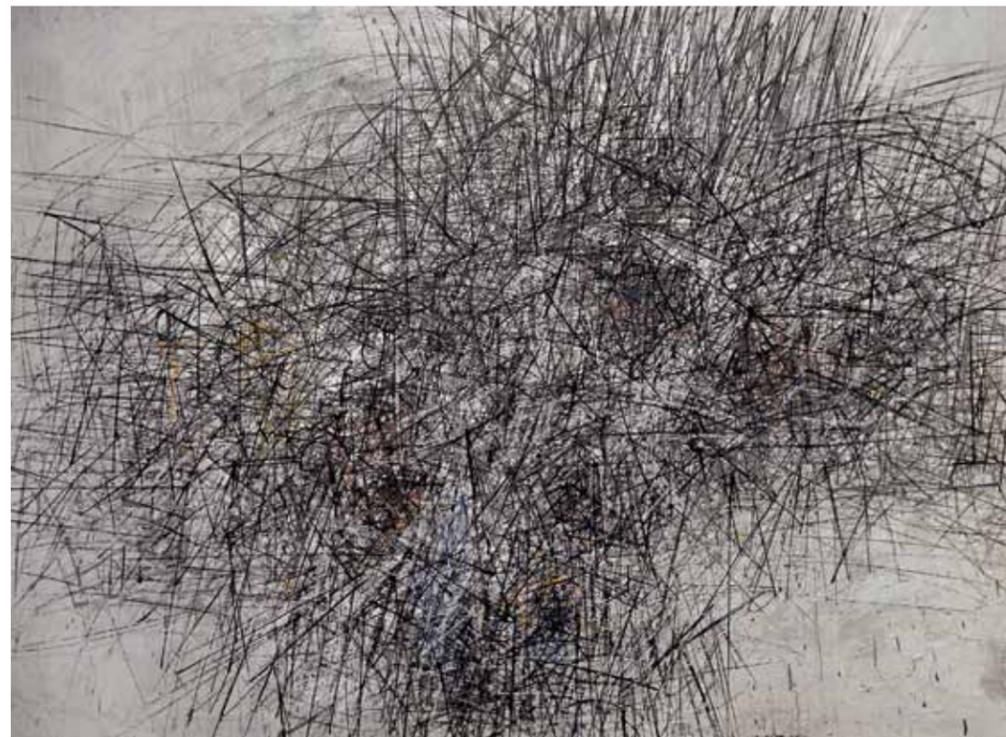
TEXT UND BILDER: PETER DE JONG

Die Linie auf der einen, die Fläche auf der anderen Seite: Die Bildsprache von Lenz Klotz und Matias Spescha könnte unterschiedlicher nicht sein. Und doch sind auch überraschende Gemeinsamkeiten festzustellen, wie die Ausstellung «Die heroischen Jahre» im Bündner Kunstmuseum zeigt.

«Die heroischen Jahre»? Der Ausstellungstitel bezieht sich auf die Nachkriegszeit, als die Künstler, die sich dem in Europa immer stärker aufkommenden Abstrakten Expressionismus widmeten, von den Traditionalisten kritisiert, teils sogar angefeindet wurden. «Das offene Bekenntnis zu der nicht figurativen Kunst hatte damals wirklich etwas Heldenhaftes», erklärt Beat Stutzer, «und es brauchte in den Fünfzigerjahren durchaus Mut, zu diesen noch unbekanntem Ufern aufzubrechen.» Die bis zum 1. Mai dauernde Ausstellung würdigt nun die «enorme Leistung von Lenz Klotz und Matias Spescha in dieser wichtigen Epoche der Nachkriegskunst», wie der Direktor des Bündner Kunstmuseums betont.

Kritik in Graubünden

Tatsächlich stiess die von Lenz Klotz und Matias Spescha gewählte neue Stilrichtung lange Zeit auch in Graubünden auf Unverständnis und gar auf Ablehnung.



Lenz Klotz: «Gräuling», 1957, Öl auf Leinwand.

Als sie 1957, beide im Alter von erst 32 Jahren, zum ersten Mal im Rahmen einer Gruppenausstel-

lung im Bündner Kunstmuseum an die Öffentlichkeit traten, fiel die Beurteilung ihrer Werke geradezu niederschmetternd aus: «Äusserst problematisch sind die Schöpfungen von Matias Spescha», schrieb etwa der Rezensent der «Neuen Bündner Zeitung», und es sei «für den uneingeweihten Beschauer nicht leicht, zu verstehen, was dahinter steht». Auch bei den Werken von Lenz Klotz sei «der tiefere Sinn dieser Kompositionen» noch nicht klar.

Erst 1961, so kann man im zur Ausstellung erschienenen Katalog nachlesen, beteiligten sich Klotz und Spescha wieder an einer Ausstellung in der Bündner Hauptstadt. Noch immer aber war die

Botschaft in Graubünden nicht angekommen. Besorgt wurde die Frage aufgeworfen, «ob die Bündner Malerei überhaupt noch ein eigenes Gesicht habe». Wieder kam Spescha schlecht weg. Von «Weltfinsternis» und «Schwarzmalerei, die in ihrem Radikalismus wohl kaum mehr übertroffen werden könne», war die Rede. Lenz Klotz schnitt besser ab. Seine Werke seien «unvergleichlich viel nuancenreicher als diejenigen von Spescha, und wer sie lange betrachtet, wird feststellen können, dass sie zu klingen beginnen».

Künstlerfreundschaft

Nur etwa ein Dutzend Schweizer Künstler hat sich in den Fünf-

ziger- und Sechzigerjahren mit dem Abstrakten Expressionismus auseinandergesetzt. Museumsdirektor Stutzer nennt es «aussergewöhnlich», dass von diesen wenigen mit Lenz Klotz aus Chur und Matias Spescha aus Trun, beide 1925 geboren, gleich zwei herausragende Protagonisten aus Graubünden stammen. Auch wenn sie Graubünden schon früh verliessen und ihren Lebensmittelpunkt nach Basel beziehungsweise ins südfranzösische Bages verlegten, riss der Kontakt mit der Heimat nie ab. Umgekehrt hat das Kunstmuseum das Schaffen der beiden Künstler immer wieder gezeigt, zuletzt 2005 mit der Retrospektive «Matias Spescha – per ils otgonta». Klotz und Spescha verband eine Freundschaft, die bis zu Speschas Tod im Sommer 2008 andauerte. Sie mochten sich so gut, dass sie sich gegenseitig besuchten und einander wichtige Werke schenkten. So überliess Spescha das grossformatige Ge-

mälde «Peinture 2» seinem an der Churer Weisstorkelgasse aufgewachsenen Kollegen, der es dann Jahrzehnte später dem Bündner Kunstmuseum als Schenkung übergab. Das Ausstellungsplakat und mehrere, zwischen 1959 und 1961 entstandene Schwarzweissfotos, die im Eingangsbereich zur Ausstellung zu sehen sind, dokumentieren die Begegnungen der beiden Künstler und gewähren gleichzeitig einen Blick in die Ateliers in Bages und am Nadelberg in Basel.

Striche und Flächen

Klotz und Spescha bewegen sich innerhalb der ungegenständlichen Malerei auf eigenständige Weise: Als Gestaltungsmittel benutzt Klotz die Linie, schwarze, auch graue und weisse. Pointiert streut er die Primärfarben Rot, Gelb und Blau ein. Die scharfen Striche überlagern und verdichten sich auf dem meist grauen oder pastellfarbenen Grund – Bewegung und Ruhe treten in einen Dialog,



Matias Spescha: «Peinture 2», 1958, Öl und Collage auf Jute.

ebenso Chaos und Struktur. Auffallend sind die witzigen, teils ironischen Titel der Werke, mit denen der 86-jährige Churer nicht zuletzt auch auf die kritischen Stimmen reagierte: «Bedarf wohl der Erklärung», «Anlässlich der gegenwärtig im Gange befindlichen Revision» oder auch «Es ist jetzt keine Zeit für Albernheiten». Unbeirrbar verfolgte auch Spescha seinen Weg, zuerst in der Malerei, später auch in der Druckgraphik und in der Skulptur. Mächtig und schwer, aber nie schwerfällig sind seine geheimnisvoll anmutenden Kompositionen auf grober Jute. Stutzer: «Die Malerei beschränkt sich auf grosse, vielfach in einem Dreierhythmus im Bildfeld verspannte Grundformen, die auf die Tektonik von Stütze und Last, von Schwere und Leichtigkeit, von Statik und Dynamik verweisen.» Auf «Les aristocrates», einem Schlüsselbild aus dem Jahr 1957, sind die Wesentliche reduzierte und vom

Figurativen abgelösten Körper zu erkennen. Schwarz, Braun, Grau und Ocker sind die dominierenden Farben.

Das Allerbeste

Längst ist die Kritik an den Avantgardisten aus Graubünden verstummt. Mehr noch: Klotz und Spescha gelten heute als unbestrittene Eckpfeiler der aktuellen Bündner, wenn nicht sogar Schweizer Kunst. Entsprechend hochkarätig ist die Ausstellung, die zahlreiche repräsentative Gemälde aus den späten Fünfziger- und frühen Sechzigerjahren umfasst, darunter solche, die noch nie zu sehen waren. Dazu kommen kleinere Arbeiten auf Papier. «Wir haben das Allerbeste versammelt, was die beiden in dieser Zeit hervorgebracht haben», betont Stutzer. Auch wenn die Werke vor rund 50 Jahren entstanden sind, wirken sie keinesfalls verstaubt. «Sie kommen ungemein frisch, geradezu hemmungslos daher», so Stutzer. ■



Lenz Klotz in seinem Atelier am Nadelberg in Basel, 1959.



Matias Spescha vor einem seiner grossen Gemälde, 1959.